

Rainer Rilling

Eine neue *left bank* der Intellektuellen?

1 Hinter Brandmauern

Wie oft können wir heute in der linken Publizistik noch lesen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse deshalb wahr sind, weil und insofern sie den Interessen der arbeitenden Klasse dienen? Was wir in der linken Publizistik und anderswo bestenfalls lesen können ist: wissenschaftliche Erkenntnisse dienen diesen Interessen, weil und insofern sie wahr sind. Sodann folgen *immer* Hinweise auf den notorischen Absentismus der *Arbeiterklasse*, /und/ die hoffnungslose Unzeitgemässheit des *Interessenbegriffs* / und /oder / auch /die ebenso sinnfreie Referenz jeglicher Bezüge auf *Wahrheit*. So vor jeder Kontamination geschützt begreifen wir, dass auch dieser zweite Lektüreversuch völlig unnötig war und die ganzen denkbaren Kombinationen des Zusammenhangs von Wissen, Wahrheit und Interesse uns nicht weiter interessieren sollten. Wir können wir uns also beruhigt der reflexiven linken Sportberichterstattung zuwenden und weiterdenken und -lernen, fürs Leben und all den Rest.

2 Begriff

Wir könnten uns aber auch an eine Umformulierung machen. Wir könnten Wissenschaft nicht als speziellen Wissenstypus, sondern als *soziales System und Bereich gesellschaftlicher Arbeit* betrachten und den dort *dominanten Formen der Produktions-, Aneignungs- und Herrschaftsverhältnisse* nachgehen. So ließe sich etwa die Verteilung der globalen Forschungsmittel für die Bekämpfung von Krankheiten betrachten, an denen in den kapitalistisch unterentwickelten Ländern viele Menschen im Kindes- und Jugendalter sterben und sie in Beziehung setzen zu den Forschungsaufwendungen für die kurzzeitige Verlängerung des Lebens der Menschen in den hochentwickelten kapitalistischen Industriestaaten. Da wir dann aber sofort mit der ungeheueren Macht des Paradigmas von der Gleichwertigkeit des Lebens konfrontiert werden können wir rasch verstehen, warum die hochelaborierte Wissenschaftsstatistik und –soziologie zu dieser Relation nur dürftigste Kenntnisse bereithält – offenbar setzt sich hier eine krass ungleiche Machtverteilung im Forschungssystem durch.

3 Parteilichkeit I

Wir könnten deshalb auch einfach nach der Nützlichkeit des Wissens für die Durchsetzung der eingangs erwähnten und anderer Interessen fragen, nach der politisch-sozialen, kulturellen Passfähigkeit dieses Wissens, nach seiner Parteilichkeit oder Parteilichkeit – vom Standpunkt nicht der Wissenschaft aus, sondern vom Standpunkt der Macht aus; gerade dann, wenn sie sich als Gegenmacht versteht. Eines der Probleme, die hier sichtbar werden, ist das Folgende: Macht oder Herrschaft, wenn sie nicht bloß mit schierem Zwang oder mit Gewalt operiert sondern Zustimmung findet, kann diese Zustimmung als Indiz oder Ausweis eines Moments des Allgemeinen oder als dessen Repräsentanz darstellen. Damit wirken Herrschaft und ihre Meinung, also die *herrschende Meinung*, *unparteilich*, vertreten scheinhaft oder real oder auch bloß partiell die Gesamtheit, streifen so dann auch ganz nebenbei die Eigenschaft der parteilichnehmenden Subjektivität ab und legen sich den Anspruch der parteitranszendierenden Objektivität zu. Es gibt eine lange, noch immer wirksame Alltagstradition der Konnotation dieser Begriffe. Operieren wir im alltagssprachlichen Begriffsraum der Macht, so scheint sich die Rede von der Unparteilichkeit und Objektivität förmlich aufzudrängen. Das dieser Modus auch wirkt, wenn wir es

mit dem (im linken Spektrum ja üblicherweise vorliegenden) Sachverhalt der *Gegenmacht* zu tun haben, wird in aller Regel von diesem Spektrum ignoriert. Jene nun allerdings, die (um mit Sartre zu sprechen) die Unparteilichkeit, die *impartialité*, als einen *unmöglichen Traum* bezeichnen und die zu seiner Zeit mit dem französischen Philosophen Merleau-Ponty konstatierten, *dass wir nicht verhindern können, dass unser Wissen partiell und parteilich ist*, sie werden diese Rede von der Unparteilichkeit und Objektivität als Manöver der Herrschaft oder Illusion kritisieren, die durch die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus und deren politischer Ökonomie kreierte wird. Und sie werden selbst beanspruchen, den Standpunkt der Machtlosen einzunehmen, deren Partei sie ergreifen.

4 Rückblick

Der Kampf um das Verständnis, den Gebrauch, die Kritik dieser Begriffe und der Verhältnisse, in die sie sich gemeinsam verknüpften, markierte die Zeit der späten 60er und frühen 70er. Den damaligen Diskussions- und Konfliktraum markierten Fragen wie: was ist die gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen? Muss nicht der Wissenschaftspluralismus als Kampfbegriff einer liberalen Wissenschaftsideologie kritisiert werden, hinter dem sich der Hegemonieanspruch einer bürgerlich geprägten Wissenschaft verbirgt? Was ist kritische Wissenschaft? Und wie kann eine rücksichtslose Kritik des Bestehenden mit gesellschaftlicher Praxis und den Bedürfnissen wie Interessen der Subalternen verbunden werden? Eine große Rolle spielte hier, wie man sieht, ein Begriff, den es heute kaum noch gibt: der Begriff des Interesses. Es ging, sehr einfach, darum, den Privataffinitäten von Wissenschaftlern (als Akteuren im Machtraum der herrschenden Klassen) oder den Privatinteressen ökonomischer und sozialer Machtgruppen das allgemeine, öffentliche Interesse der Subalternen, vulgo Arbeiterklasse, entgegenzusetzen, das sich auf eine auch grundsätzliche, im Zweifel systemerschütternde Veränderung ihrer Lebenssituation richtet. Es ging sozusagen um *life sciences*, *Lebenswissenschaften*. Es ging und geht darum, behilflich zu sein, wenn Menschen zur Lösung ihrer Probleme Wissen und Bildung beanspruchen.

5 Wer agiert?

Der Begriff des *Intellektuellen*, der fast zwei Jahrzehnte lang in den 50er und 60ern Dissidenz und Radikalität im kulturellen und wissenschaftlich-politischen Feld personifiziert hatte, wurde damals weithin abgelöst durch die Sozialkategorie der *Intelligenz*. Das Subjekt der Kritik wurde als *soziales* Subjekt gedacht und untersucht. Von Intelligenz als Sozialkategorie und, um den *sowjetischen* Soziologen Katajew zu zitieren, als „Aktivkategorie“ ist heute allerdings kaum noch die Rede. *Heute erleben wir stattdessen eine gewisse Rekonstruktion der politischen Idee des Intellektuellen.*

6 Parteilichkeit II

Für die Linke galt Parteilichkeit der Kritik – und noch viel mehr. Parteilichkeit wurde damals verstanden als handlungsorientierte Klarstellung eines politisch-wissenschaftlichen Standpunktes oder einer moralischen Position (Haug) bezogen auf (a) politische Partei, (b) auf das durch sie repräsentierte soziale Subjekt und (c) das mit dieser konnotierte Ideensystem. Brecht hat die Prämisse und Antinomie solcher Parteilichkeit formuliert, wenn er sagte: „Du bist immer Partei: organisiere sprechend die Partei, zu der du gehörst!“ Und er sagte folgerichtig zu dem Verfahren der Organisierung der Positionsnahme: „Die Dialektik bietet die Möglichkeit, ohne Aufgabe der Parteilichkeit die beiden Parteien völlig zu Wort kommen zu lassen. Wie soll man ohne sie kämpfen können?“ Der Kampf der Par-

teigungen setzt den Unterschied oder den Gegensatz voraus. Was hier sich vor vier Jahrzehnten gegeneinander setzte, war durchaus offen: politische Richtungen, politische Strömungen oder politische Parteien, kollektive Identitäten, Individuen. Aber es gab in der Linken sehr viel Sicherheit über die Entgegensetzung und ihre Subjekte, über Positionen und Standpunkte, also Parteinahmen, über Zugehörigkeit und Ausschluss.

Seit den 70er Jahren lösten sich dann aber auch diese linken Jahrhundertsicherheiten auf – ein Prozess des Verlusts und der Öffnung. Viele Fragen und Antworten wurden vergessen. Es kam außer Mode, von „bürgerlicher Wissenschaft“ zu sprechen und was ihr ein Konterpart sein sollte, schien vollends kaum noch zu fassen sein in der diffusen Welt der neuen kapitalistischen Postmoderne. Wer das gesellschaftliche Subjekt kritischer Wissenschaft ist oder wer ihre gesellschaftlichen Träger sein könnten, ist in den vergangenen Jahrzehnten nicht klarer geworden. Es wird auch kaum bedacht. Auch ein *Centrum für Parteilichkeitskompetenz* mitsamt einer großen *Abteilung für exzellente Exzellenzkritik* hülfe hier wohl nicht wirklich weiter. Man wird auf den Schub der Subjektbildung durch die wirklichen Verhältnisse warten bzw. ihm entgegenarbeiten müssen.

7 Macht

Diese Unklarheit und Schwierigkeit haben aber auch mit einer großen Normalisierung zu tun: die evidente Differenzierung des Wissens hat, so scheint es, jegliche provokative und verändernde Kraft aus dem Wissen herausgezogen. Vor vier Jahrzehnten begann der Soziologe Werner Hofmann ein Essay über die „Krise der Hochschule“ mit dem Satz: „Eine Krise will heute jeder haben.“ Heute will sich jede, wirklich jede politische Richtung und Parteilung mit krisenfreien, aber dafür operativem *Machtwissen* umgeben: mit Herrschaftswissen und Anpassungswissen, mit Entertainmentexperten und Aufmerksamkeitsberatern, Universalinterpreten, Zeitdiagnosezuständigen oder Zeitgeistklassikern, mit kompetenten Gebrauchsanweisern, Exzellenzratgebern, Marktverstehern und Theoretikern des medialen Zwischenrufs, die zuweilen sogar zu kritischen Interventionsphilosophen aufsteigen. Jedes politische Feld produziert und vernutzt heute eine ungeheure Vielfalt von Wissensformen. *Auch die Linke. Auch sie will heute ihr Machtwissen haben.* Warum auch nicht. Das hat nichts mit Marschbefehlen der Partei für die Wissenschaft zu tun. Macht ist neu gestärkt zurückgekehrt: differenzierter, vielfältiger, klüger, effektiver, totaler. Die Träume von den raschen Räumen der Machtfreiheit sind grotesk geworden, auch in der Wissenschaft.

Doch gibt es hier etwas Besonderes, Eigenartiges, macht die Linke hier einen Unterschied? Wo bleiben bei operativem, krisenfreiem, effizientem, instrumentellen Wissen die Grundansprüche auf Selbstreflexivität und Kritik? Wie geht die Wissenschaft, die sich auf die Linke bezieht, mit *Macht* um, thematisiert sie diesen zentralen Code des Politischen überhaupt? Und wie bestimmen die politischen Akteure das machtpolitisch Relevante an den Wissensstücken, die sie bestellt haben oder die bei ihnen ankommen, obwohl sie in aller Regel nicht wirklich von der instrumentellen Brauchbarkeit linker Wissenschaft für ihr politisches Geschäft überzeugt sind? Vielleicht hilft ein unbefangener Ausflug ins Normative weiter.

Grundsätzlich: wenn es um radikale Kritik geht, muss man Widersprüche auffindig machen, ihre geschichtliche Entwicklung bearbeiten, Ambiguitäten und Ambivalenzen aushalten können. Ihr Ziel ist die Identifizierung der Brüchigkeiten der Ordnungen und der Möglichkeiten ihrer Veränderung. Anhand eines aktuellen Beispiels aus der Rosa-Luxemburg-Stiftung formuliert: wir haben uns dort vorgenommen, den gegenwärtigen Bereich Politikanalyse in ein Institut für Gesellschaftsanalyse weiterzuentwickeln und uns gefragt, wie man die „lin-

ke“ Besonderheit dieser Gesellschaftsanalyse charakterisieren könne. Wir sind auf die einfache Formel gekommen: *linke Gesellschaftsanalyse ist für uns Transformationsforschung. Sie erforscht die Brüchigkeit der Ordnungen. Herrschafts- und Machtkritik ist ein zentrales Medium dieser Formel.*

8 Intellektuelle

Freilich: was sollen solche Bestimmungen, wenn die Universitäten kein Ort mehr für solche guten Ideen sind. Kritik als Beruf – von der Seymour Martin Lipset 1964 sprach - wandert aus. Von einer kritischen Intelligenz redet niemand mehr. Schließlich geht es darum, gekauft zu werden, sich dem Selbstverkauf zu widmen. Und Intellektuelle? Berufsinthellektuelle werden nur wenige. Das ist ein sehr kleines Arbeitsmarktsegment. Georg Voburba hat jüngst in einem Text in der DGS-Zeitschrift über „Studierende sind transitorische Intellektuelle“ entgegengehalten: *Wichtig und möglich wäre, dass man in vielen Berufen Intellektualität unterbringt.* Doch warum sollte hier in diesem Saal jemand sich eigentlich zur Kategorie der Intellektuellen rechnen wollen? Wo kommt man da eigentlich hin? Erst jüngst gab es in der Zeitschrift *prospect* ein Meinungsfragenranking der 100 lebenden größten *public intellectuals*. Es setzte Papst Benedikt auf Platz 17, Paul Wolfowitz auf Platz 19, Peter Sloterdijk auf einen unverdienten Platz 78 und, in einer etwas älteren Ermittlung, einen der blutigsten lebenden Macht- und Staatsintellektuellen, nämlich Henry Kissinger auf Platz eins der *top intellectuals*. Wer will schon in dieser Gesellschaft Sozialist sein? Man müsste schon einen recht unhintergehbaren Unterschied zu der schrecklichen Kohorte der Benedikts, Kissingers und Wolfowitzs machen. Es reicht nicht aus, politisch oder radikal zu sein. Das, in den Kategorien der Macht gesehen, erfolgreichste Projekt radikaler Intellektueller in den letzten drei Jahrzehnten war ganz offensichtlich der unerhörte Aufstieg der Neokonservativen in den USA zu politischen Macht in den USA und ihr Vermögen, zeitweilig ideologische Hegemonie zu erlangen.

Bei der Linken gibt es verführerische Vorschläge zur befriedigenden und Differenz schaffenden Selbsteinordnung. Gerade bei der Linken sind romantische, normative Visionen des Intellektuellen verbreitet. Er tritt da auf als entfremdeter, ewiger Außenseiter, Dissident, Verräter, Migrant und Exilant, der in einer „politische(n) Kultur des Widerspruchs“ (Habermas) oder im Status der Unabhängigkeit lebt und mit einer heroischen, moralischen, kosmopolitischen oder postkolonialen Geschichte ausgestattet ist (sagen wir also einfach auf den ersten Blick: Typus Toni Negri). Andere sahen und sehen oft auch noch den Intellektuellen als Liebhaber der Bücher und Texte oder als Spezialisten fürs Allgemeine und Metaerzählungen, als universellen Intellektuellen, der sozusagen Gesetzgeber („Legislator“) des guten Lebens ist; dann folgte die Vorstellung vom Intellektuellen als erzählendem Interpreten („Interpretator“), als reputiertem Fachexperten und Übersetzer („translator“) der Zeit und Gegenwart, endlich als bloßer Techniker der blasigen „Kompetenzzentren“ oder gar unparteiischer Moderator („Moderator“), der gerade mal noch von Dritten präsentierte instrumentelle Problemlösungen arrangiert. Intellektuelle sind also einen weiten Weg gegangen – von den organischen über die universellen zu den spezialisierten und endlich postmodern beliebigen oder neoliberal flexibilisierten Intellektuellen, die als inneren Imperativ nicht mehr den Macht- sondern den Marktopportunismus pflegen. Die einst gültigen Praxen und traditionellen Zuschreibungen sind nicht mehr hegemonial, wirken aber noch. Im intellektuellen Feld tummeln sich Alleskönner. Intellektuelle mischen sich in Fragen ein, die sie nichts angehen und für die sie nicht kompetent sind. Sie kritisieren auf der Basis moralisch fundierter Ideale, und da Moral stört, stören Intellektuelle. Und da Moral immer wieder mit Unbedingtheiten operiert, bekommen diese überdurchschnitt-

lich Probleme mit der Politik. Da sie gerne mit Grundfragen liebäugeln, können öffentliche Intellektuelle in Zeiten des Umbruchs zu öffentlichen Politikern werden. Wenn die Grundfragen entschieden sind, scheitern sie. Sie werden dann zynische Rentner und schreiben zwei bis drei Biografien mit sehr vielen Namen.

9 Grenzüberschreitung

Welche Momente sind interessant für linke Intellektuelle und solche, die es werden wollen oder eines Nachts plötzlich merken, dass sie es schon geworden sind (so etwas geschieht immer nachts)? Für den simplen Handel mit Ideen braucht es der Akademiker und der Technologen des Marktes, keineswegs der Intellektuellen. Es ist erstens *die Grenzüberschreitung, welche den Habitus des Intellektuellen auszeichnet. Er lebt in Grenträumen*. Er ist deshalb gut im *Diversitymanagement*. Ambivalenzen begeistern ihn und mit den Logiken der Zugehörigkeit verbindet ihn eine Hassliebe. Er ist eine hybride Figur, oszilliert zwischen Spezialist und Generalist, Insider und Outsider, Funktionär und Held, Leidenschaft und Coolness, Kultur bzw. Wissenschaft und Politik, Macht und Anti-Macht. Seine kulturelle Bewegungslogik wird bestimmt von binären Entgegensetzungen und Widersprüchen einerseits, den Beziehungen seiner speziellen Expertise zu den allgemeinen Medien, den vielen Öffentlichkeiten usw. andererseits. *Nur deshalb kann er aus privaten Problemen öffentliche Fragen machen*. Die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat ist eine der grundlegenden Unterscheidungen des sozialen Lebens und zugleich eine der instabilsten und unsichersten, der keine dauerhafte Konstante zugrunde liegt, die selbst aber von Dauer ist, solange die Herrschaftskonstellationen der bürgerlich-kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft andauern. Mit ihr zu operieren steht im Zentrum des *bürgerlichen* Intellektuellen, seiner Abkömmlinge und Proponenten. Immer spielt er mit der Vielfalt seiner Rollen, ob nun kosmopolitisch oder postkolonial, akademisch oder autodidaktisch, als Intellektueller der Medien oder der Macht, der Rechtfertigung oder des *consensus building*. Zuweilen freilich verkommt dieses Manövrieren im Raum der Grenzüberschreitung zum ständigen Provokationsspiel, dann wird die intellektuelle Person süchtig, sie wird *prominent*, eine *celebrity*, verkauft sich selbst an Macht, Glamour, Geschwätz und Politik und operiert im schnellen Quotengeschäft des Handels mit allgemeinen Ideen und Symbolen. Sie nistet sich auf Dauer in einem anderen sicheren Feld ein und verabschiedet sich vom Prekariat des Grenzgängertums. Bourdieu verabscheute sie – vor allem die *reaktionsschnellen celebrities der politischen Macht*, so die sozialdemokratischen Hofschreiberlinge, die Anthony Giddens und Ulrich Beck, bei denen es sich um nichts anderes handele als um „*une version intellectuellement dégradée et vulgarisée de la pensée*“.

Die Bewegungsform der Grenzüberschreitung ist allerdings – für sich genommen – eine politisch richtungsunspecifische Qualität. Sie charakterisiert diese Sorte Kopfarbeiter in Gänze und ist kein Vorgang, der etwa „Links“- und „Rechtsintellektuelle“ voneinander unterscheidet. Man kann in dieser sehr einfachen Bestimmung aber die gegenwärtige Grundvoraussetzung für eine Arbeit an solcher Richtungsspezifika sehen. Folgt man diesem Gedanken, wonach Intellektuelle eine *soziale, politische und kulturelle Konfiguration der Grenzüberschreitung* sind, dann wird unmittelbar deutlich, wie wichtig und kompliziert Intellektuelle für die Politik sind. Eine politische Partei, Formation oder Richtung, die sich als widerspruchsfrei, geschlossen und einheitlich inszeniert, ist für Intellektuelle politisch reizlos und langweilig, möge sie nun links, mittig oder rechts sein. Eine Politik der Diversität, des Widerspruchs und der Anerkennung, vielleicht sogar der Pflege der Kultur der Grenzüberschreitung ist hier die einzig erfolgversprechende Option strategischer linker Politik. Der Linken liegt ein solcher Politikertypus immer noch weitaus näher als der Rechten, die außer dem Kitt der Macht

kein Instrumentarium besitzt, um eine solche Politik zu bewerkstelligen. Ihrerseits sollten linke Intellektuelle begreifen, dass linke Akteure im politischen Raum von der Wissenschaft auch konkret anwendbares Wissen erwarten, das von ihnen definierte – in aller Regel kurzzeitige - Probleme löst oder kurzerhand kommode Lösungen legitimiert. Die unter Partei- und Machtintellektuellen übliche Liebe zur peniblen Arbeit an Programmatiken und ausgedehnten Textkonvoluten ist hier schon lange deutlich kontraproduktiv geworden. Die Zeit dieses Typus der Intellektuellen des politischen Textes ist vorbei. Viel bedeutender sind effiziente symbolpolitische Strategien. Symbolpolitiken sind komplex, visuell, augenblickszentriert, eventgeladen und verschwindend. Sie stehen so den alten Tugenden der intellektuellen Ansprüche krass entgegen, denn diese favorisieren Texte, starke Begriffe und Beständigkeit. Sie machen Sinn für das Streben nach Zitationen und ewiger Anerkennung, aber kaum noch für die Politik.

10 Das Öffentliche

Deswegen ist es so wichtig, dass die Linke in Europa zur Kenntnis nimmt, dass unter den kapitalistischen Ländern einzig in der politischen Kultur der USA die Rede vom „*public intellectual*“ dominiert und die Forderung nach einer „*public science*“, welche die „*professional science*“, die „*policy science*“ und die „*critical science*“ ergänzen müsse, nunmehr zum Programm etwa der *American Sociological Association* geworden ist. Das ist neben dem Moment der Grenzüberschreitung das *zweite* Element, das gegenwärtig für das Format des linken Intellektuellen wesentlich scheint. Allen den zuvor genannten Charakterisierungen ist eigen, dass Intellektuelle sich an eine Öffentlichkeit wenden – sie sind von Grund auf *public intellectuals*. *Eine politische Organisation von Intellektualität (nicht von Intellektuellen) ist ein Modus der politischen Selbstorganisation des öffentlichen, grenzüberschreitenden, und – das ist ein dritter Punkt – engagierten kollektiven Intellektuellen.*

11 Commitment

Zu diesem *dritten*, letzten Punkt: In seiner (wohl letzten öffentlichen) Rede vor griechischen Wissenschaftlern und Gewerkschaftsvertretern im Mai 2001 in Athen hat sich Bourdieu gegen die gängige Dichotomisierung von *scholarship* und *commitment* gewandt. „Tatsächlich“, sagte er, „müssen wir als autonome Wissenschaftler nach den Regeln der *scholarship* arbeiten, um ein engagiertes Wissen aufbauen und entwickeln zu können, das heißt, wir brauchen *scholarship with commitment*.“ Um wirklich engagiert zu sein, „*muss man Wissen in engagiertes Wissen überführen.*“ (Le Monde Diplomatique v.15. 2. 2002). Dies ist der Schritt zum politischen Wissen, zu einem Wissenstypus, der reflexiv ist und sich sowohl seiner sozialen Positionierung in einem kulturellen Feld als auch seines politischen Wirkungszusammenhangs in einem Raum der Macht bewusst ist. Beim Lob der Kultur der *scholarship* stehen zu bleiben bedeutet natürlich im Elfenbeinturm zu verbleiben und so aber auch (und das ist ein erster Punkt) die Autonomie der Wissensproduktion und der Erfindung von Neuem zu sichern, die immer wieder in den Angriffen der Kapitalökonomie untergeht. Mit den Mitteln der *scholarship* in einem weiteren, zweiten Schritt soziale und politische Reflexivität aufzubauen beharren heißt noch nicht, den Weg zum engagierten Wissen vollends zurückgelegt zu haben. Hinzukommen muss drittens die *kritische* Qualität der Reflexivität und eben viertens ein *commitment*, also ein Moment der Subjektivität, das jenseits der Regeln der *scholarship* einen Bezug und eine Zielsetzung moralischer, ethischer, ideologischer oder politischer Qualität formuliert und das sich dabei auch zugleich nicht nur auf eine (oder seine) Öffentlichkeit kapriziert, sondern eine Interaktion mit sozialen Subjekten konzipiert.

tualisiert und praktiziert, die in solchen Zielsetzungen der *Emanzipation* jeweils eine historische-konkrete Rolle spielen. Das sind die Subalternen, die Eingeborenen, die Arbeiterklassen, die Prekarisierten, die Assoziationen und Koalitionen der Unwilligen. Jene also, die Wissen, Bildung und Politik zur Lösung ihrer, aber häufig nicht nur ihrer Probleme nutzen.

So kommen wir am Ende an in einem Feld spannender Ermöglichkeiten: beim Interesse, dem engagierten Wissen, dem Öffentlichen, der Differenz und der Vielfalt, der Macht und Brüchigkeit, der Grenzüberschreitung, der Kritik, der Dialektik und den Lebenswissenschaften – vielleicht die Konturen der Bewegungs-, Handlungs- und Lebensräume einer neuen *left bank* der Intellektuellen.